

GÜNTER GRÄSSLER

Doppelnullagent Nr.7 OST



**Im Dienst der
Militärspionage des MfS**
Autobiografie



Günter Gräßler

Doppelnullagent
Nr. 7
OST

Im Dienst der
Militärspionage des MfS

Autobiografie



edition berolina

Inhalt

Prolog	9
Warum der Osten »deutscher« tickt: meine Wurzeln	20
Erinnerungen aus der Jugend in der »Provinzstadt« Auerbach im Vogtland	31
Alles Nazis, . . . außer Mutti!?	43
Die Beatles und der Weltfrieden	53
Mein erster »Kontakt« mit dem MfS wegen Beckenbauer & Co. – bevor alles begann	57
Vom Schmetterlingsjäger zum Offizier im Nachrichtendienst	62
Als »Spionage«-Lehrling in der OAG	73
Lehrjahre als Führungsoffizier	97
Auf der »Waldschule« der HV A	114
Mit den Troggs auf dem Weg zur »Quelle«	122
Im Honda Accord mit Blaulicht ins Polizeipräsidium am Alex	128
Wie ich zu einem Walkman kam	130
Ein Tag im August 1985	133
Die Mauer als Inspiration für einen »Spionage-Coup«	142
Meine Troika: »Beck«, »Helga« und »Lena«	147

ISBN 978-3-95841-121-0

1. Auflage

© 2023 by BEBUG mbH / edition berolina, Berlin

Umschlaggestaltung: BEBUG mbH, Berlin

Umschlagabbildungen: Privatarchiv Günter Gräßler

Druck und Bindung: Graspö CZ

eb edition berolina

Axel-Springer-Straße 52

10969 Berlin

Tel. 030 / 206 109 – 0

www.buchredaktion.de

Treff in Athen	167
Hausmannskost für Spione: »Es muss nicht immer ... eine Soljanka sein«	172
Dies und das aus dem Alltag an der »unsichtbaren Front«	178
Privilegien als »Stasi-Offizier«	192
Der menschliche Faktor: Lust und Frust im Nachrichtendienst	197
Die erste Demonstration im Stasi-Hauptquartier	216
Aufräumen – der Letzte macht das Licht aus	227
IM »Dieter« – Vertrauter auf Zeit	237
Verrat, Prozess, Vertrauen – was bleibt?	247
Im Interesse der Sache	259
»Wäre es schön?«	
Gerechtigkeit ist auch im Rechtsstaat relativ	265
War die Wende gut für Deutschland?	275
Der Kapuzenmann	281
Berlin atmet auf (Übung beendet!): Darf man über die Stasi lachen?	286
Nachwort	287
Anhang	290
Quellen	301
Danksagung	303

Für meine Enkel

Geschichte ... das sind unendlich viele
verwobene Lebensläufe.

Wo ihr jetzt seid, ist vorn.
Doch es ist gut zu wissen, wo ihr herkommt.

PROLOG

»Hey Opa, machst du jetzt etwa einen auf James Bond?« Mit breitem Grinsen kam mein damals sechzehnjähriger Enkel aus unserem Bad. Meine Frau hatte mir zum 65. Geburtstag Deospray aus der Kosmetikserie »007« geschenkt. »Was heißt ›machst du‹«, er widerte ich schmunzelnd. »Denkst du etwa, einen 007 gab es nur im Westen?«, fragte ich den in Osnabrück Aufgewachsenen. »Auch im Osten hatten wir einen, und genau der ›007 Ost‹ steht direkt vor dir!«

Seine Augen wurden groß, ein »Opa, du spinnst!« blieb aber unausgesprochen. Als ich ihm dann meinen alten Dienstausweis aus dem Jahr 1990 »Ministerrat der DDR, Aufklärung, Nr. 007« zeigte, kamen natürlich Fragen. – In den vergangenen dreißig Jahren habe ich gegenüber mir wichtigen Menschen kein Geheimnis daraus gemacht, dass ich in der DDR viele Jahre Offizier im Auslandsnachrichtendienst HV A war. Details blieben jedoch meist tabu.

Der Bezug zu »James Bond 007« ist schon ein sehr spezieller. Wohl jeder, der sich für das Thema Spionage interessiert, weiß, dass die reale nachrichtendienstliche Arbeit mit den Bond-Filmen so viel gemein hat wie Halloween mit Weihnachten. Und in der HV A gehörte James Bond weder zur Tradition noch zum Ausbildungsprofil. Weil über die »DDR-Spionagetruppe« im Rahmen der allgemeinen Stasi-DDR-Klischees aber schon so viele Sensationsgeschichten, Halbwahrheiten und Falschmeldungen verbreitet wurden, ist dieser Ansatz vielleicht gerade ein passender Aufhänger. Er provoziert eventuell besonderes Interesse für einen Blick hinter die von beiden Seiten

ideologisch überzeichnete »Fassade« des in der nachrichtendienstlichen Beschaffung äußerst erfolgreichen, in der historisch-politischen Bilanz eher weniger brillant wirkenden Nachrichtendienstes HV A.

Die Hauptverwaltung A (korrekt abgekürzt HV A, intern aber immer »Hauptverwaltung Aufklärung« genannt und »HVA« geschrieben) war wie in fast allen osteuropäischen, nach dem Zweiten Weltkrieg sowjetisch »geprägten«, Staaten direkt in das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) eingebunden. Dies entsprach der staatlichen Sicherheitsdoktrin und sollte wohl auch die Kontrolle der Partei über die doch speziellen nachrichtendienstlichen Aktivitäten im Ausland vereinfachen. Im Rest der Welt war und ist der klassische Inlandsgeheimdienst mit seinen Aufgaben (Schutz der Sicherheit des Staates / der Verfassung und Spionageabwehr einschließlich geheimpolizeilicher Befugnisse – zum Beispiel das US-amerikanische FBI, der britische MI5, das bundesdeutsche Bundesamt für Verfassungsschutz) meist getrennt vom auf die alleinige Beschaffung von geheimen Informationen im Ausland, also auf die klassische Spionage, spezialisierten Auslandsnachrichtendienst (zum Beispiel die CIA in den USA, der MI6 in Großbritannien, der Bundesnachrichtendienst in der BRD). Natürlich arbeiten diese Dienste in der Regel eng zusammen, allerdings sind dem Nachrichtendienst Aktivitäten im Inland und polizeiliche Exekutive meist gesetzlich verboten.

Die prinzipielle Differenzierung in Abwehr und Aufklärung mit aller Unterschiedlichkeit ihrer Arbeit gab es auch in der DDR, aber eben unter einem Dach. Ich stimme nicht zu, wenn es heute heißt, die HV A hätte mit dem überdimensionierten und in einigen Bereichen falschen politisch geprägten Handeln anderer Dienstseinheiten des

MfS nichts zu tun gehabt. Wir gehörten zum System, nutzten es für unsere Arbeit und unterstanden denselben Befehlen, demselben Minister, leisteten denselben Eid. Sicher waren Zielstellungen und Arbeitsinhalte völlig anders, und wir verstanden uns selbst durchaus als besondere »Elite-truppe«. Andererseits waren wir ein Nachrichtendienst, wie ihn wohl jedes entwickelte Land der Welt besitzt, mit all seinen Mythen, Erfolgen und Misserfolgen. Rückblickend wird uns in der Branche zumindest eine hohe Professionalität nachgesagt. Vielleicht liegt das gerade daran, dass nach dem jähen Ende vieles publik wurde, was andere Nachrichtendienste bewusst »tief vergraben«.

Bei einem Scotch in abendmilder Stimmung auf unserer Terrasse sagte mir mein neuseeländischer Schwiegersohn einmal, warum er seit vielen Jahren gern in Deutschland lebe. Klar, zuerst wegen meiner wundervollen Tochter! Aber es fasziniere ihn auch, was sich hier in den letzten hundert Jahren an Geschichte ereignet habe: zwei verlorene große Kriege, Nazidiktatur und dann zwei Staaten gegensätzlicher Gesellschaftsordnung in einem Land, getrennt durch den »Eisernen Vorhang«, die brisante Grenze zwischen den sich feindlich gegenüberstehenden Weltsystemen. Plötzlich die Vereinigung nach einer »friedlichen Revolution«. So viel Geschichte könne man an keinem anderen Ort der Welt so hautnah und gemeinsam mit den beteiligten Menschen nachempfinden.

Ich hatte keine Wahl, ich wurde in diese Zeit, in dieses Land hineingeboren. Seit siebzig Jahren ist das mein Leben, im Osten Deutschlands, mit dem vollen Programm. Und es fühlt sich alles in allem gut an, auch heute, nach mehr als dreißig Jahren im »vereinigten« Land. Was mich allerdings schon in der DDR störte und heute noch genauso nervt, ist der zunehmende ideologisch geprägte

»Gleichklang« einiger Bereiche des medialen Spektrums, auch wenn dieser inzwischen differenzierter daherkommt. Mir sträubt sich immer wieder das Haar im Nacken, wenn von der »ehemaligen« DDR gesprochen wird. Die DDR war »mein Land DDR«, nicht ehemalig, sondern vierzig Jahre lang existent, und ich habe nicht »ehemalig«, sondern real dort gelebt. Auch wenn es viele einfach nur gewohnheitsmäßig so dahinsagen, fühlt es sich für mich irgendwie an, als würde man auf »mein« Land immer noch in Gänsefüßchen herabblicken.

»Redet mehr mit- als übereinander. Nutzt den dreißigsten Jahrestag der Einheit für größeres gegenseitiges Verständnis unter uns Deutschen«, forderte im Herbst 2019 sinngemäß der Bundespräsident. Die gerade von einem ostdeutsch verwurzelten Unternehmer übernommene *Berliner Zeitung* griff das auf und brachte bald Artikel zum Mauerfall in realistischerer Tonart. Auch im Fernsehen gab es einige Beiträge, die differenzierter mit dem Leben in der DDR umgingen. Allerdings dominieren auch so viele Jahre nach ihrem Ende noch sensationsheischend gezielt eingefärbte Stasigeschichten und realitätsferne Pauschalierungen das mediale DDR-Bild. Außerdem kam schnell »Sperrfeuer«. Hinsichtlich der neuen Töne in der *Berliner Zeitung* hieß es: »Dreißig Jahre nach dem Mauerfall ist die *Berliner Zeitung* wieder in Stasi-Hand.« So twitterte *Bild*-Chefredakteur Julian Reichelt nach der prompten »Ent-hüllung« umstrittener Stasivorwürfe gegen den neuen Eigner aus dem Osten durch die *Welt am Sonntag*.

Aber auch von vermeintlich anderer Seite des politischen Spektrums tönte es »holzschnittartig« flach. Am Vortag des dreißigsten Jahrestags des Mauerfalls setzte sich die oft als »Stimme der DDR-Bürgerrechtler« präsentierte Marianne Birthler (Birthler war bis 2011 Leiterin der

sogannten Stasi-Unterlagenbehörde, kurz BStU) ins »Morgenmagazin« des ZDF und fabulierte dort über »stattliche Renten ... ehemaliger Vernehmer« von politisch in der DDR Verfolgten. Gerade als langjährige ehemalige Chefin der BStU weiß sie besser als viele im Land, dass die Renten ehemaliger MfS-Mitarbeiter aufgrund des Rentenstrafrechts alles andere als üppig ausfallen.

Aber die inzwischen nachgewachsene Generation scheint die jüngere Geschichte unvoreingenommener und interessierter zu hinterfragen. Auch deshalb begann ich, selbst Erlebtes und Gefühltes aus und zu dieser Zeit aufzuschreiben. Ich möchte meinen Enkeln und anderen Interessierten einiges aus meinem Leben in der DDR und im Dienst erzählen – als »zusätzliches Angebot« zu dem, was üblicherweise in Schule und Medien vermittelt wird. Wer, wenn nicht wir selbst, kann und sollte authentisch darüber sprechen, wie sich unser persönliches Leben in der DDR entwickelte, was und warum wir taten, was wir taten. Dabei geht es nicht um eine historische Einordnung und dokumentarische Darstellung. Ich erzähle, was ich selbst erlebte. Persönliches wird darauf begrenzt, wie es mein Denken und Handeln prägte. Dies ist weder eine umfassende Autobiografie noch eine Arbeitsbilanz. Es sind Einblicke in mein Wirken als Offizier im Nachrichtendienst, mit seinen Höhen und seinen Tiefen, ehrlich und hoffentlich nachvollziehbar.

Meine Erinnerungen und Gedanken sollen helfen, das Schwarz-Weiß-Denken in der Sicht auf die jüngste deutsche Geschichte endlich zu überwinden. Das Leben ist nie nur schwarz oder weiß, sondern grau – also bunt. Solange aber die Menschen »medientechnisch« in die Zange genommen werden, weiterhin ideologische Klischees zur Deutung des Lebens in der DDR den Mainstream domi-

nieren, wird es nichts werden mit echtem Zusammenwachsen der Deutschen in Ost und West. So ist es für mich nachvollziehbar, dass meine Enkel erst einmal erschrecken, wenn ihnen bewusst wird, dass ihr Opa lange Jahre Offizier bei der Stasi war.

Es gibt inzwischen viele Memoiren, wissenschaftliche Analysen und Geschichten zur HV A: Sachliches und Polemisches. Die Bücher des langjährigen Chefs Markus Wolf und seines Nachfolgers Werner Großmann enthalten die wesentlichen Fakten aus HV A-Sicht. Sicher stellen sie sich als ehemalige Leiter des Dienstes bewusst politisch »positiv« wertend vor ihre Lebensleistung, schützend vor ihre Mitarbeiter. Mancher Standpunkt wird dabei sicherlich differenzierter zu betrachten sein, aber grundsätzlich ist das, was auch ich im Nachrichtendienst, natürlich auf meiner Ebene, erlebte und hier beschreibe, weitgehend realistisch dargestellt. Details sind in meinen Erinnerungen manchmal etwas verwischt, aber nichts ist erfunden.

Mein Einblick war natürlich begrenzt. Einige Erlebnisse aus dem Alltag meines »Dienstes« werden erzählt, gewonnene Erkenntnisse und persönliche Einsichten benannt, auch rückschauend aus heutiger Sicht. Dabei soll durchaus ein Blick in die oft spannend bizarre, häufig aber auch unspektakuläre und anstrengende Arbeit im nachrichtendienstlichen Alltag geworfen werden. Ich will zeigen, was der »James Bond der DDR« denn nun wirklich täglich so gemacht hat. Die dabei genannten Namen sind, wenn es sich nicht um hauptamtliche Mitarbeiter handelt (deren Namen kursieren seit Jahren offen im Internet), Decknamen. Frühere Inoffizielle Mitarbeiter (IM) nicht bei ihren Klarnamen zu nennen, ist leider in Deutschland heute noch angebracht. Sind die Genannten inzwischen

verstorben, spreche ich meist von ihnen im Klartext. Da ich zu vielen ehemaligen Mitstreitern seit über dreißig Jahren keinen Kontakt mehr habe, kann ich nur hoffen, dass es ihnen heute gutgeht. Sollte sich jemand in meinen Erinnerungen unzutreffend dargestellt sehen, bitte ich um Nachsicht. Aber die Dinge sind bei mir »auf der inzwischen weiß behaarten Festplatte« so gespeichert, wie ich sie hier erzähle. Es kann durchaus sein, dass mancher sein damaliges Handeln heute anders einordnet oder nicht darüber reden will. Um keinem zu schaden, bleiben einige Details bewusst unscharf, ohne den Wahrheitsgehalt zu mindern. – Ich habe Respekt vor den ehemaligen HV A-Mitarbeitern, die bis heute eisern zu ihren früheren Vorgängen schweigen. Mir ist es möglich, zu meinem und dem Handeln meiner früheren Mitstreiter offen zu sprechen. Mit uns wurde ja bereits »abgerechnet«.

Keiner der von mir Genannten hat nach meiner Erinnerung Grund, sich nicht selbstbewusst zu seiner Arbeit in und mit der HV A zu bekennen. Es war auch Ziel der Stasi-Hysterie nach der Wende, uns dauerhaft in die Ecke zu stellen, uns dahin zu drängen, uns selbst zu verleugnen oder zu verbiegen. Manchen hinderte das berufliche und soziale Umfeld, sich zu bekennen. Viele erlitten psychische Narben, wenn selbst bis in die Familie hinein pauschale Vorurteile durchschlugen. Auch diesen Menschen, die heute im »gemeinsamen« Deutschland leben, wird die Schwarz-Weiß-Schablone nicht gerecht. Das reale Leben war und ist bunt, differenziert, widersprüchlich.

Ich schildere Details operativer Vorgänge, einiges zum ersten Mal. Alles ist vor mehr als dreißig Jahren passiert, strafrechtlich längst verjährt. Die daran beteiligten Menschen sollen in ihrem Engagement beschrieben, ihr wichtiger Beitrag zur Sicherung der DDR – der im Grunde

gleichzeitig ein Beitrag zur Vermeidung einer kriegerischen Konfrontation auf deutschem Boden war – gewürdigt werden. Deshalb verwende ich zum Teil die Klarnamen, ohne die eine glaubhafte Schilderung konkreter Geschichte aus meiner Sicht nicht auskommt. In manchen Fällen bleibt es allerdings bei Decknamen, obwohl durch Verrat Dritter über manche Vorgänge bereits ausführlich in der Zeitung berichtet wurde.

Einige Begriffe, die Jüngeren vielleicht fremd sind, werden in diesem Buch erläutert, für weitere eigene Recherche gibt es das Internet. Einzelne Mitarbeiter des Dienstes sind im Anhang kurz dargestellt. Tauchen sie im Text erstmals auf, wird darauf mit dem Kürzel (P) hingewiesen.

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen: Natürlich hat das MfS zahlreiche Menschen zu Unrecht verfolgt. Es handelte jedoch stets als »Schild und Schwert der Partei« in militärisch strukturierter Umsetzung einer, wie wir heute wissen, in mancher Hinsicht falschen Innenpolitik des Staates DDR, nicht etwa weil es den Mitarbeitern Spaß machte. Vor allem in den ersten zwanzig Jahren des Bestehens der DDR war die äußere Bedrohung sehr real, sie war damals keineswegs ein ideologisch propagierter Vorwand innerer Restriktion. Zahlreiche, gerade vom MfS verhinderte, Anschläge und Sabotageakte gingen von Westberlin und vom Territorium der BRD, von dort wirkenden Geheimdiensten und Organisationen aus. Und viele Jahre lang wurde die DDR im Ergebnis der westdeutschen Hallstein-Doktrin international weitgehend ausgegrenzt, nicht als souveräner Staat anerkannt. Das soll die Verfolgung und das Schikanieren eines Teils ihrer Bürger nicht entschuldigen, wird aber gern vergessen, wenn es um die »Stasi« geht.

Mich als ehemaligen Offizier des MfS erfüllt diesem besagten Teil der Bürger gegenüber ein Gefühl von emotionaler Schuld. Das bezieht sich aber nur auf die wirklich Verfolgten. Die vielen Millionen »Opfer der Unterdrückung durch die Stasi«, die nach 1990 plötzlich von Plauen bis Rostock das Land bevölkerten, hatten sich in den Jahren davor meist recht gut – zwar oft meckernd, aber doch ganz gemütlich – in der sozialen Sicherheit der »sozialistischen Lebensgemeinschaft DDR« eingerichtet. Für manche Ostdeutsche war dann in den Jahren nach 1989 das »gefühlte Angenehme« am Westen, dass sie nun endlich sagen konnten, was sie wollten, und dass sich keiner dafür interessierte. Das »gefühlte Unangenehme« des Westens lernten sie jedoch auch bald kennen: Sie konnten nun sagen, was sie wollten, aber keiner interessierte sich dafür. Die neue Freiheit, unbehelligt alles aussprechen zu können, hatte es nämlich nicht mit sich gebracht, dass man auch gehört wurde. Ich mache ihnen den häufig demonstrativen Wandel ihrer Lebenssicht nach der Wende nicht zum Vorwurf, der Mensch passt sich normalerweise schnell einem stark wehenden Wind an. Bläst man jedoch selbst fleißig noch in diese Richtung, darf man sich nicht wundern, wenn die Wellen so hoch werden, dass sie gelegentlich sogar über dem eigenen Kopf zusammenschlagen oder der Boden unter den Füßen weggespült wird. Und wenn dann noch immer »die anderen« daran schuld sind, man sich rückwirkend ein Alibi für eigenen Opportunismus schafft, erhält das einen Beigeschmack.

Für mich war die Position meiner früheren Partei besonders ernüchternd. Sie versuchte massiv, sich auf Kosten des MfS ihrer eigenen Verantwortung zu entledigen. Doch kein Geheimdienst ist Selbstzweck, immer geht es um die

Umsetzung politischer Ziele. Dieses Ziel bestand in der DDR in der »Linie der Partei«, in ihrem Selbstverständnis von der »Diktatur des Proletariats«.

Veröffentlichungen zur Inlandsspionage des Bundesnachrichtendienstes (BND) unter Konrad Adenauer beschreiben ausführlich, wie auch unter »demokratischer Kontrolle«, trotz gesetzlichen Verbotes, geheimdienstliche Arbeit politisch missbraucht wurde. In jedem staatlichen Geheimdienst gibt es neben einer Vielzahl anständiger Mitarbeiter – auch ich lernte viele beim Kontakt zu Abwehrdienststeinheiten im MfS kennen – eine Minderheit von Leuten, die ideologisch völlig verbohrt sind oder einfach Lust an der Ausübung von Macht haben. Die überzogene Aufblähung der spezifischen Abwehrdienststeinheiten mit der Aufgabe, politischen Fehlern der Parteiführung mit geheimdienstlichen Mitteln zu begegnen, schufen letzteren im MfS größeren Raum als in Geheimdiensten meist üblich. Gerade deshalb ist es nötig, differenzierter hinzuschauen.

In Gesprächen über meine Arbeit im Nachrichtendienst erlebe ich immer wieder, dass mir vorgehalten wird, auch ich »rede wie alle« ehemaligen HV A-Mitarbeiter: »keinem geschadet ..., für den Frieden ..., machen doch alle Staaten ...« und so weiter. Natürlich gab es Unterschiede in Handlungen und Überzeugungen, ich hätte wahrscheinlich einige Dinge anders gemacht, als mancher Mitarbeiter dies tat. Aber bei allen Vorurteilen, Fragen oder unterschiedlichen Wissensständen meiner Gesprächspartner nehme ich für mich das Recht in Anspruch, die nachrichtendienstliche Arbeit für den Staat damals wirklich als notwendig und richtig empfunden zu haben. Und dieses Recht sollte man respektieren, selbst wenn es aus aktueller eigener Sicht schwer nachvollziehbar ist.

Ich habe mich nach dem Ende der DDR nicht in die Ecke gesetzt, in die mich manch vermeintliche »Sieger der Geschichte« wohl gern gedrängt hätten. In schwierigen Zeiten gab mir meine Familie Kraft. Heute stehen wir erfolgreich im Leben, und ich habe vier tolle Enkel. Über dreihundert Firmen-Homepages gestaltete ich als selbständiger Internetdienstleister für meine Kunden, einige betreue ich noch heute. Und natürlich habe ich neue Freiheiten genutzt, nachdem wir uns den materiellen Spielraum dafür erarbeitet hatten. Mit meiner Frau habe ich vor dem Taj Mahal »Händchen gehalten«, bin mit dem Heli über Kapstadt sowie den Niagarafällen gekreist und auf den Malediven zwischen Haien geschwommen. Im legendären neuseeländischen Lake Tarawera habe ich auf Forellen, im schottischen River Tay auf Lachse geangelt und in der Karibik einen schönen Barrakuda gefangen. In den regelmäßigen Angelferien in Norwegen führte ich alle meine Enkel erfolgreich zum Dorsch. Mit passendem »Che-Barett« und erhobener Faust habe ich vor dem Monument für Che Guevara in Santa Clara auf Kuba schmunzelnd bei mitreisenden »Wessis« erschrockene Augen provoziert. Aber auch der Aufenthalt auf der Krebsstation der Charité, wo Ärzte mit einer schwierigen Operation dafür sorgten, dass ich heute hier noch schreiben kann, gehört zu meinem Leben. Und eben die Zeit als Offizier im Nachrichtendienst, auf die ich ohne Nostalgie, aber erhobenen Hauptes zurückblicke.